

Bericht Ludwig Bezners über seinen Besuch bei Johann Cornies, 1821

„Johann Cornies harret noch seines Biographen.“ Mit diesem Satz beginnt die bisher einzige Monographie über den für die frühe Entwicklung der mennonitischen Siedlungen in der Ukraine so bedeutenden Mann. Der Verfasser, David Epp („Johann Cornies, Züge aus seinem Leben und Wirken“, „Der Botschafter“, Jekaterinoslaw und Berdjansk, 1909, 223 S.), war zwar der Meinung, sein Buch könne diesen Mangel nicht beheben. Doch hat das in den 79 Jahren, die seither verflossen sind, auch kein anderes Buch getan. Vielmehr mußte Epp für zahlreiche Kurzdarstellungen, Lexikon-Artikel und Doktorarbeiten über mennonitische Selbstverwaltung, Landwirtschaft, Völkerverständigung und mennonitisches Schulwesen erhalten. Schließlich hat man ihn einfach noch einmal wieder gedruckt (Rosthern, Sask., und Steinbach, Man., Historische Schriftenreihe, Buch 3, 1946, 147 S.). Die Biographie, die Epp für Cornies wünschte, ist immer noch überfällig.

Wohl besteht der Verdacht, daß von mehreren Spezialisten Material gesammelt worden ist, das für eine umfassende Darstellung nötig wäre. Alexander Rempel hat schon in seiner frühen Göttinger Zeit an diesem Thema gearbeitet und später auch von Ontario aus in russischen Quellen nach Hintergrundmaterial gestöbert. In einem „Forschungsbericht“ von 1971 finden sich in der Liste von 42 Forschungsobjekten drei Nummern, die über Johann Cornies und seine Bedeutung für das mennonitische Schulsystem in der Ukraine handeln (Nr. 11–13). Auch David G. Rempel, der uns auf knappem Raum eine glänzende Skizze des „Mennonite Commonwealth in Russia, 1789–1919“ geliefert hat (MQR 47 u. 48, 1973/74), muß in seinem umfangreichen Nachlaß – Ernte jahrzehntelanger Forschung – manches Neue über Cornies versteckt haben. Ich denke aber auch an den neuseeländischen Historiker James Urry, der uns mit den prähistorischen Forschungen von Cornies, mit dessen Ausgrabungen Jahrtausende alter Grabhügel in der Ukraine bekannt gemacht hat (Der Bote, 26. März 1980, S. 9). Schließlich sind heute auch sowjetische Forscher an Johann Cornies interessiert. Mich sollte nicht wundern, wenn wir zum 200. Geburtstag von Johann Cornies am 20. Juni 1989 von der einen oder anderen Seite mit der erwünschten Biographie überrascht werden.

Von unerwarteter Seite ist mir der folgende, bisher unbekannte Tagebuchauszug über eine Reise in die Molotschna-Siedlung und über eine Begegnung dort 1821 mit Johann Cornies angeboten worden. Ein aus Württemberg stammendes Mitglied meiner Emdener Gemeinde, der 1984 in Tübingen verstorbene Gymnasial-Professor Karl-Günther Jung, vermittelte mir eine Kopie des Manuskriptes, das in der Familie seiner Frau, Elisabeth Jung geb. Bezner, überliefert worden ist. Der Urgroßvater von Frau Elisabeth Jung, Ludwig Bezner, war der Verfasser des Tagebuches. Seine Lebensdaten sind wohlbekannt, und glücklicherweise hat Karl-Günther Jung sie zur Beleuchtung des Tagebuches und vor allem der Passage über Johann Cornies, die allein ich hier wiedergebe, festgehalten.

Neben den zahlreichen anderen Augenzeugenberichten über Johann Cornies bietet der vorliegende Text wenig Neues, zumal er nur bruchstückhaft erhalten ist. Er gewinnt aber Bedeutung als Beleg für die Kontakte zwischen der württembergischen Erweckungsbewegung sowie verschiedener Missionsgesellschaften (Edinburg und Basel) zu den rußländischen Mennoniten. Das hat auf lange Sicht Auswirkungen gehabt auf die Entwicklung der Frömmigkeit der rußländischen Mennoniten. Stundismus, Missionsbestrebungen und separatistische Bewegungen sind durch solche Besuche auch in die Mennoniten-Siedlungen getragen worden. Hier haben wir Spuren davon aus früherer Zeit vor Augen (vgl. Waldemar Gutsche, *Westliche Quellen des russischen Stundismus*, Kassel ²1957). Ich bringe zuerst die von K.-G. Jung zusammengestellten Lebensdaten von Ludwig Bezner samt einer Beschreibung des Manuskriptes und dann den Tagebuchauszug (I, 13–16) mit Anmerkungen von mir.

Heinold Fast

Lebenslauf von Ludwig Bezner

Der Verfasser des Tagebuchs, M. Ludwig Bezner, wurde in Walheim (Württemberg) als Sohn eines Chirurgen am 13. 12. 1788 geboren. Schon sein Vater stand den religiösen Gemeinschaftskreisen nahe und war ein Verehrer von Michael Hahn. Ludwig Bezner besuchte die Lateinschule in Lauffen und Besigheim mit dem Ziel, Lehrer zu werden. Nach seiner Lehrzeit unterrichtete er an Stuttgarter Schulen, wobei er große Anforderungen an sich stellte. Da das Studium der Theologie ihn besonders reizte, besuchte er einen Kreis von Theologiestudenten, zu welchen u. a. Hofacker, Barth und Schlatter gehörten. Er wurde dann auch ausnahmsweise als Student der Theologie und Stifter an der Universität Tübingen zugelassen, obwohl er das Vorstudium auf den bekannten schwäbischen Semi-

naren nicht absolviert hatte. Seine theologischen Lehrer waren u. a. die Professoren Flatt, Steudel, Bahnmeier und Bengel.

Mit Beendigung seiner Studienzeit nahm er einen Ruf im Dienste der „Edinburger Missionsgesellschaft für Judenbekehrung“ zu einer fast dreijährigen Missionsreise nach Rußland an und wurde am 19. März 1820 in der Stuttgarter Stiftskirche zum Missionsdienst ordiniert. Vor der Abreise hielt er sich noch einige Wochen im Missionshaus in Basel auf, wo er auf seinen Auftrag vorbereitet und gebeten wurde, seinen Glaubensbrüdern in der Krim seelisch beizustehen. Es waren Pietisten, die unter Friedrich I. keine Gelegenheit hatten, eine religiöse Gemeinschaft zu bilden und deshalb nach Südrußland ausgewandert waren. Sie lebten meistens auf der Krim in sehr primitiven Verhältnissen und hatten jegliche geistige Führung verloren.

Bezners Schiff verließ Marseille in Richtung Odessa am 14. August 1820 und kam erst am 13. Oktober am Zielort an. Von Odessa aus besuchte er die jüdischen Gemeinden und seine Landsleute, von denen viele in trostlosen Verhältnissen lebten.

Bezners Tagebuch beginnt in Marseille. Es sind leider nur 2 Teile erhalten. Der erste Teil berichtet über Odessa und die Krim und bricht gerade dort ab, wo er über die blühenden Mennonitensiedlungen, ihre Menschen und ihre religiösen Ansichten berichtet. Der zweite erhaltene Teil beginnt erst weit im Norden, in Wilna, während die Reise durch Rußland bis Petersburg fehlt. Bezner zeigt sich als ein lebendiger Schilderer, guter Beobachter und toleranter Mensch allen Konfessionen gegenüber, der jedoch die christliche Botschaft mit Überzeugung vertritt. Nach einer strapaziösen Reise von annähernd 3 Jahren betrat unser Berichterstatter wieder am 7. Februar 1823 deutschen Boden. Nach längerem Aufenthalt in Berlin besuchte er noch Leipzig, Kassel und Elberfeld, wo er sich in brüderlicher Gemeinschaft besonders wohlfühlte.

Nach Württemberg zurückgekehrt, verheiratete er sich 1824 mit Charlotte Müller, die in wohlhabenden Elberfelder Kaufmanns- und Pfarrerskreisen aufgewachsen war (ihre frühverstorbene Mutter war eine geborene von der Heydt). Er selbst erhielt eine Pfarrstelle in Breitenberg bei Calw im Schwarzwald, wo er sich neben seiner ausgedehnten Pfarrtätigkeit besonders im pädagogischen Bereich als „Konferenzdirektor der Lehrerschaft im Waldbezirk der Diözese Calw“ betätigte. Er baute in seinem Bezirk ein großes Schulhaus aus namhaften Beträgen seiner Elberfelder Verwandten. 1831 erhielt er die größere und noch ausgedehntere Pfarrei in Altbürg bei Calw. Hier arbeitete er mit dem eng befreundeten Pfarrer Christian Gottlieb Barth, dem Herausgeber des „Calwer Missionsblattes“

und Gründer des „Calwer Verlagsvereins“ zusammen und hielt Kontakt mit der „Basler Mission“. Doch die Strapazen der dreijährigen Rußlandreise und die ausgedehnte Pfarr- und Schultätigkeit wirkten bei ihm nach. Altersleiden stellten sich früh ein, so daß Ludwig Bezner am 20. 12. 1850 seinen Leiden erlag. Er hinterließ 8 Kinder, aus deren Nachkommen-schaft bis zum heutigen Tag viele namhafte Pfarrer, Ärzte und Fabrikan-ten in Württemberg hervorgegangen sind. Karl-Günther Jung (†)

DER TEXT

d[en] 15. Sept[ember] 1821. Nachmittags Abreise von Kaffa.¹ Abends angekommen in Arabat, einer ehemaligen Vestung am Meer²; dort über-nachtet. Anfang der Erdzunge zwischen dem asovischen und schwarzen Meere.³ Fortsetzung der Reise auf der Landzunge bis Dungi jenseits des Kanals⁴; hie u[nd] da eine Kaserne, in einer übernachtet. Morgens und abends Züge von sehr vielen großen Vögeln in langen Reihen, eine Art wilder Enten. Erlegung einer derselben, schmackhaftes Fleisch.

Bis Dungi gefahren von dem Sohn des erwähnten kranken Colonisten Schrempf.⁵ Von da an durch das Land der Nogaier⁶, eines Tartarenstam-mes, mit Postpferden die Nacht hindurch bis in die Molotschna⁷ zu den Mennoniten-Colonisten, aus den Niederungen von Preußen dahin aus-gewandert. Große Bewahrung Gottes in dieser Nacht. Auf der letzten Sta-tion in dem Gebiete der Tartaren noch sehr finstere Nacht. Der Vorreiter verliert unterwegs den Weg und kommt an einen großen gähen⁸ Abhang, den er zu spät gewahr wird, als daß er den Fuhrmann warnen könnte. Die-ser, es selbst nun erfahrend, hat Muth und läßt die 4 Pferde gestreckten Galopps den Abhang entlang, und sie kom[men] glücklich herunter und halten in einer Klinge⁹ vor einigen Felsen, die vor großen, vom Wasser ausgerissenen Lörchern [!] ¹⁰ liegen. In der Nähe finden wir endlich eine Hütte. Die Leute fürchten, es sind Räuber, und öffnen die Thüre nicht. Es wird Tag. [S. 14] Wir sind kurz vor der Station Alexandrowsky.¹¹ Der Lärm weckt einen Russen im Ort und [er] kommt mit einer großen Stange im Arm heraus, wahrscheinlich den in der Hütte wohnenden Leuten zu Hilfe zu eilen. Des Rechten belehrt, legt er kräftig Hand an, uns aus der Klinge zu helfen. Es ist nun ganz Tag geworden, und der Abhang, den wir befah-ren, ist so steil und hoch, daß wir erkennen müssen, wir sind durch ein Wunder des Herrn gerettet.

Geduldsübung in dem Dorfe; die Russen wollen, daß die Tartaren uns weiter bringen sollen, und diese haben nicht Lust, mehr zu tun, als ihnen das Gesetz gebietet.

Endlich gefördert, und über Derbini, einem russ[ischen] Dorf, das von Duchoborzen¹² bewohnt ist, nach Altona¹³, dem ersten Mennonitendorfe.

Mehrere Tage Aufenthalt in der Molotschna. Freude darüber bei den Colonisten.¹⁴ Aufgefordert von denselben, bei ihnen zu predigen, in Orloff, Petershagen.

Die Mennoniten haben 2 Kirchen, je eine in der Mitte zwischen 10 Dörfern.¹⁵ Seit 2 Jahren und drunter wieder eben so viel neu angelegte Dörfer.¹⁶

Ein schöner und guter Schlag Menschen, unter denen noch viel wahres C[hri]stentum sichtbar ist, und eben deswegen auch sehr gesegnet im Außern.

Vielen leibl[ichen] und geistl[ichen] Genuß b[e]i ihnen gehabt; besonders im Umgang ihrer Lehrer, des Oberschulzen Namens Enz¹⁷ und eines jungen, sehr gebildeten Mannes Namens Kornies.

Interessanter Anblick der auf der unübersehbaren, vom Meere 60–80 Wersten¹⁸ entfernten Steppe liegenden Dörfer und einzelner zahlreicher Heerden von Schaafen und von Pferden, die auf derselben Tag und Nacht weiden.

[S.15] Die ersten Colonien, etlich[e] etw[a] 20 Jahre alt, hatten vieles zu erdulden von den herumstreifenden Nogaiern, die aber jetzt, durch eine Kaiserl[iche] Ukase¹⁹ gezwungen, bleibende Wohnplätze sich erwählt haben, u[nd] seither ist Frieden von dieser Seite.

Die Mennoniten eine christl[iche] Bruderschaft. Eine durch den Mönch Meno[!] in ihren relig[iösen] Ansichten gereinigte Sekte der Wiedertäufer im 16. Jahrhundert. Verschieden von den Lutheranern dadurch, daß sie nur Erwachsene taufen und ihre Lehrer, Prediger aus ihrer Mitte wählen, auch noch Kirchenzucht unter sich erhalten haben, sonst aber in ihren dogmatischen Ansichten übereinstimmend mit der orthodoxen Lehre derselben. Ähnlich mit der ersten christl[ichen] Kirche haben sie Aelteste, Lehrer und Diakonen. Erstere haben die Sakramente, Taufe u[nd] Nachtmahl zu erteilen, den Lehrern sind Predigt und Religionsunterricht übergeben und den letzteren die Armenpflege.

Die Nogaier (Nogaizen) ein Tartarenstamm[!]. Kornies viel Bekanntschaft mit ihnen, besonders aus Veranlassung seines Oberhirten, der ein Tartar ist.²⁰ Er hat viel Liebe zu ihnen und er sucht daher, auf eine sehr verständige christl[iche] Weise religiös auf sie zu wirken. Viele dahin zie-

lende Unterredungen mit seinem Oberhirten und durch den mit andern von seiner Nation. Er spricht einmal über das Gewissen mit ihm, was dieses sey und wie Gott durch dasselbe mit den Menschen rede. „Nie“, erwiderte der Tartar, „habe ich etwas von der Art gehört. Aber was du mir sagst, rührt mir das Herz.“

Kornies besitzt das ganze Vertrauen seines Oberknechts. Er zieht ihn wegen des Verlangens seiner Pflegemutter, sich zu verheürathen, zu Rathe. Der Tartar hat aus ökonomischen Rücksichten keine Neigung dazu. Kornies sagt ihm als Christ seine Ansicht darüber, die ihn weder bes[onders] dazu ermuthigen noch davon abhalten soll. Der T[atar] läßt endlich seiner Pflegemutter ihren Willen; diese kauft ihm ein Weib, aber nach einigen Wochen reuet es ihn. Er klagt es, traurig darüber, Kornies und gibt als Ursache an des Weibes Unverstand und deren mürrisches Wesen. Kornies mahnt ihn zur Geduld und muntert ihn auf, sie in ihrer Unwissenheit im Hauswesen liebevoll zu erziehen und zu belehren. Der Tartar schützt die Unmöglichkeit dazu vor, weil er bereits seit 3 Wochen durch täglichen Gebrauch des Kanschus²¹ keine Besserung bezweckt. K[ornies], voll Verwunderung über eine solche Erziehung, stellt ihm die Art des Betragens der Colonisten gegen ihre Weiber vors Gemüthe und zeigt ihm, daß er nur mit Liebe seine Absicht erreichen werde. Zweifel dagegen, weil die Weiber der C[hristen] Menschen, ihre aber Thiere seyen. Nach langer Ueberzeugung des Gegentheils bezweckender Belehrung muß der Tartar K[ornies] das Versprechen geben, sein Weib nie wieder so zu mißhandeln, sondern durch Geduld u[nd] in Liebe sie zu belehren. Das große Vertrauen zu seinem Herrn bestimmt d[en] T[ataren], die Probe mit der Liebe und Freundlichkeit zu machen, und er gibt die Hand darauf und verläßt ihn. Nach Verfluß von mehreren Wochen kommt der T[atar] wieder zu seinem Herrn in dessen Angelegenheit . . .²²

¹ „Kaffa = Feodosia – tartarisch[!]–russische Stadt, mit einem Hafen und einer Quarantäne. Eine neue, schön gebaute Stadt auf den Trümmern der alten; die Stadtmauern derselben an vielen Orten noch stehend; zerstört unter Z[arin] Catharina II. bei der Eroberung der Krim [!]. Einwohner: Tartaren [!], Juden, Russen und ungefähr 70–90 Seelen deutscher Nation.“ So beginnt Bezners Reisebericht über die Stadt (I, 11f).

² Das Dorf Arabat auf der Krim, einst eine tatarische Festung, war 1771 von den Russen erobert worden.

³ Die 112 km lange Landzunge von Arabat trennt das Asowsche Meer nicht vom Schwarzen Meer, sondern vom Siwasch („Faules Meer“), einem Binnensee vor der nordöstlichen Küste der Krim, der mit dem Asowschen Meer nur durch den „Kanal“ verbunden war, der im folgenden erwähnt wird.

⁴ Bei dem „Kanal“ handelt es sich um die 80 bis 100 m lange und 40 m breite „Straße von Genitschek“, welche die Landzunge ganz im Norden vom Festland trennt. Am Ostausgang der Straße liegt nördlich („jenseits des Kanals“) die Stadt Genitschek.

⁵ Den Kolonisten Schrempf aus Besigheim in Württemberg hatte Ludwig Bezner in der Siedlung Heilbronn bei Simferopol kennengelernt. Er schildert breit dessen Weg von einem Lasterleben zur Bekehrung.

⁶ Über die Nogaier als Nachbarn der Mennoniten vgl. ML III 265.

⁷ Die zeitlich zweite große Siedlung der westpreußischen Mennoniten, die ab 1804 im Gebiet des „Milchflusses“ („Molotschnaja“) 58 Ortschaften gründeten (ML III 154–158).

⁸ jähren.

⁹ Bach, Schlucht, Graben (Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 11, Sp. 1173f).

¹⁰ Lärchenbäume (Grimm 12, Sp. 1151 u. 201).

¹¹ Die Stadt Alexandrowska lag in Küstennähe des Asowschen Meeres, östlich des Molotschnanskij Liman, eines Sees, in den (nur bei Hochwasser) die Molotschnaja mündet; nicht zu verwechseln mit der Stadt Alexandrowsk am Dnjepr, die seit 1921 Saporoschje heißt und in deren Nähe die älteste Mennonitensiedlung in der Ukraine, Chortiza lag.

¹² Die Duchoborzen („Kämpfer des Geistes“), die sich im 18. Jahrhundert von der griechisch-orthodoxen Kirche getrennt hatten und eine Art humanistischen Christentums mit strengen ethischen Grundsätzen vertrat, waren 1804 auf dem Gebiet südwestlich der mennonitischen Molotschna-Siedlung, also jenseits des Flusses angesiedelt worden. Ihr Hauptort war Derbini, auch Terpinie geschrieben. Sie wurden ab 1841 nach Transkaukasien umgesiedelt und sind 1898 zum großen Teil nach Kanada ausgewandert. 1958 sollen 2500 von dort zurück in die Sowjetunion gezogen sein (ML I 479–485); Johannes Harder, Das ungeteilte Leben der Duchoborzen, in: Alles gehört allen. Das Experiment Gütergemeinschaft vom 16. Jahrhundert bis heute, hg. von H.-J. Goertz, München 1984, S. 92–117.

¹³ Altonau war das südlichste Dorf der Mennoniten an der Molotschnaja. Da Bezner von Süden kam, war es das erste.

¹⁴ Der Begriff ist hier ganz allgemein im Sinne von „Siedler“ gebraucht. An der Molotschnaja selber hatte er damals noch eine spezielle Bedeutung. Zur Unterscheidung von den Mennoniten wurden die aus Württemberg ausgewanderten Lutheraner Kolonisten genannt. Sie waren ärmer als die andern Siedler, und es gelang ihnen nicht, aus dieser Lage herauszukommen. Es wird berichtet, „daß den Russen, besonders denen von der gemeinen Klasse, die Wörter Colonist und Taugenichts beinahe gleichbedeutend waren, daß hingegen die Mennoniten von den Russen immer nur „Mennonisten“ genannt wurden (Beiträge zur Kenntnis der Mennoniten-Gemeinden in Europa und Amerika, hg. v. Freiherr von Reischwitz u. Professor Wadzeck, Berlin 1821, S. 373f; vgl. ebd. die Landkarte am Schluß des Buches).

¹⁵ Die beiden Kirchen standen in den Dörfern, in denen Bezner predigte: Orloff als Zentrum für die südlichen und mittleren Dörfer, Petershagen ganz im Norden für den Rest. Nach einer Karte von 1806 (s. vorige Anm.) gab es damals bereits 18 Dörfer.

¹⁶ Das Wachstum war in der Tat rasant. 1910 gab es 58 Dörfer mit 23 Kirchen oder „Beethäusern“, wie man sie nannte (ML III 157f).

¹⁷ Vom 1. 1. 1821 bis 31. 12. 1823 amtierte Gerhard Enns aus Altonau als „Gebietsvorste-

her“, d. h. Oberschulze, gewählt in dieses weltliche Amt von den Molotschnaer Mennoniten (Franz Isaac, Die Molotschnaer Mennoniten, Halbstadt 1908, S. 87).

¹⁸ 64–85 km.

¹⁹ Anweisung, Verordnung.

²⁰ Er hieß Luka Malyj, war 1792 geboren und mit 16 Jahren in den Dienst der Familie Cornies getreten, in dem er 50 Jahre blieb, also bis 1858. Er starb 1882 im Alter von 90 Jahren (D. H. Epp, a.a.O., S. 50; Neudruck, S. 36). Das Foto von Luka, das sich bei Epp findet, ist in dieser Nummer der MGB nach dem Neudruck von Epp (S. 126) reproduziert. — Die Angabe Bezners, Luka sei ein Tatar gewesen, widerspricht dem Bericht von Epp, der Luka als Kosaken aus dem Dorf Tschernikowka, Berdjansker Kreis, bezeichnet, und ihn einen „jungen Russen“ oder auch einen „echten Kleinrussen“ nennt.

²¹ Adaption des polnischen „kańczug“, d. h. kurze, dicke Reitpeitsche; im Plattdeutsch der Mennoniten in Rußland auch „Kantschik“, nach dem Russischen (Jack Thiessen, Mennonite Low-German Dictionary – Mennonitisches Wörterbuch, Marburg 1977, S. 27).

²² Hier bricht der Text ab. Die Fortsetzung ist verlorengegangen. Zum Hintergrund der Reise von Bezner vgl. Wilhelm Schlatter, Geschichte der Basler Mission 1815 bis 1915, I. Band, Basel 1916, S. 87 und 96.